

Die Wahrheit über das Nachtleben

Von

einem ehemaligen Wiener Oberkellner

Es gibt zwei Arten des Nachtlebens: ein natürliches — dem Gegenstand entsprechend, möchte ich sagen „naturbelassenes“ — und ein künstlich erweitertes, vom Gifthauch des Industrialismus aufgeblasenes. Das naturbelassene Nachtleben entspricht dem allgemeinverständlichen Wunsche des Menschen, die Frist zwischen diesem und dem folgenden Tage zu strecken. (Nicht auf Kurzweil, sondern im Gegenteil, auf Langweile ist also sein Streben gerichtet.) Am künstlichen Nachtleben soll verdient werden. Niemand begehre, einen Blick hinter seine glänzende Fassade zu tun. Sie birgt Tag und Grauen.

Elf Jahre habe ich als Ober eines eleganten künstlerischen Nachtlokals mit Eifer und Aufmerksamkeit meines Amtes gewaltet. Habe halbvolle Sektflaschen fortgeräumt, neue mit glücklichem Lächeln auf den Tisch des begüterten Gastes gestellt und leere unter die bereits geleerten geschmuggelt. Ich habe im Küchengang unseres Etablissements Kriminalbeamten genaueste Auskünfte über die Höhe verdächtiger Zechen erteilt und mich an Nachmittagen mit unausgeschlafenen, fahlen Animierdamen um die Provisionen gebalgt, die sie vom Konsum der vergangenen Nacht zu erhalten hatten. Ich sah die genaue Übernahme von zwölf Dutzend Teddybären und hörte die süß schmeichelnden und verführerischen Worte, die unser Chef den zusammengerufenen Animierdamen von einem Bogen Geschäftsbriefpapier vorlas, Worte, die er unter Beihilfe seiner Gemahlin zu Papier gebracht hatte und die dazu dienen sollten, den betörten Gast zum Ankauf eines Bären zu bewegen. Ich sah die Damen im Foyer auf und ab gehen und diese Worte und Wendungen eifrig einüben. Große und Kleine, Schwarze und Blonde bettelten nachts in den gleichen Ausdrücken um das überflüssige Tier. — „Hören Sie einmal“, sagte ein Gast beim Fortgehen, noch rasch aus den Falten der Brokatportiere nach hinten sprechend, „die Damen — wie? — die da immerfort Teddybären wünschen — die reden ja alle dasselbe . . .“ — Am nächsten Tag wurde ein neuer Text entworfen.

Ein Wort auch über das Trinkgeld. Das Publikum überschätzt die feindseligen Gefühle des Obers, dem der gespendete Betrag zu gering erscheint. Der Ober tut nur so, als sei er bitterböse. Es gehört zur Tradition des Faches, zu den Zunftgebräuchen. Dieser Augenblick ist das einzige Ventil für seine gestaute üble Laune, für die Protestgefühle, die sich in seiner Brust regen. Nur in diesem Augenblick kann er Mensch sein. Zumindest war dies bei mir so der Fall. Milde und versöhnlich gedenke ich heute meiner schäbigsten Trinkgeldgeber.

Ich bin längst dem Nachtleben abhanden gekommen. Seit einer Reihe von Jahren betreibe ich auf dem Lande eine kleine Entenzucht, die ich mir von meinen Ersparnissen errichten konnte, lese viele und gute Bücher und blicke mit der erhabenen Ruhe eines Philosophen auf mein Leben zurück. Wenn ich etwas bedauere, so ist es, daß Zeitmangel mich verhindert hat, während meiner Tätigkeit als Nachtlokkellner ein genaues Tagebuch zu führen.

Ich erinnere mich noch sehr genau der ersten Anfänge des Wiener Nachtbetriebs. Es war um die Jahrhundertwende, als ein gewisser *Brady*, ein schlichter Mann aus dem Volke, in der engsten und verstecktesten Gasse Wiens, der Ballgasse, seinen „Wintergarten“ eröffnete. Kein großes Lokal, kein Luxus, keine großartige Ausstattung. Das Ganze sah aus, wie eine altväterische Wirtsstube. Ein uraltes Haus mit meterdicken Mauern. Herr Brady hatte mit feinem Verständnis diesen altertümlichen und verborgenen Winkel gewählt. Denn mit dem Nachtleben in Wien war es eine merkwürdige Sache. Es mußte sich geheimnisvoll und exklusiv benehmen, sonst hätte es für die Besucher keinen Reiz gehabt. Nicht, daß man sich geschämt oder gefürchtet hätte, gesehen zu werden. Es ging wahrlich harmlos genug zu. Aber man betrachtete den nächtlichen Spaß als eine höchst private Angelegenheit, und man hielt darauf, daß nur von Natur aus Gleichgestimmte an ihm teilnahmen. Wer nach langer Irrfahrt zum